

(Nachdruck verboten.)

43]

## Das Geld.

Roman von Emile Zola.

Den Statuten zufolge mußte man mindestens zwanzig Aktien besitzen, um Eintritt zu erlangen; es kamen über eintausendzweihundert Aktionäre, welche viertausend und einige Stimmen vertraten. Die Formalitäten beim Eintritt, das Vorzeigen der Eintrittskarten und das Unterschreiben der Präsenzlisten nahmen fast zwei Stunden in Anspruch. Ein Tumult froher Gespräche füllte den Saal, in welchem man alle Verwaltungsräte und viele der höheren Beamten der Universelle erkannte. Sabatani war anwesend und sprach in einer Gruppe mit seiner schwächelnden, einschmeichelnden Stimme vom Orient, seiner Heimat; er erzählte von wunderbaren Geschichten, als brauche man nur sich zu bücken, um Silber, Gold und Edelsteine aufzulesen. Maugendre, der im Juni sich entschlossen hatte, fünfzig Aktien der Universelle zu eintausendzweihundert anzukaufen, weil er von der Hauffe überzeugt war, hörte mit offenem Munde zu und freute sich über seine feine Spürnase. Zantrou dagegen, der, seitdem er reich geworden, in einen ganz liederlichen Lebenswandel verfallen war, lachte mit höhnisch verzerrtem Munde vor sich hin. Nachdem Hamelin als geborener Präsident die Sitzung eröffnet und ein Vorstand ernannt worden war, wurde Lavignière, der wieder zum Rechnungsprüfer gewählt war, und welchen man im nächsten Geschäftsjahr zu dem ersehnten Posten eines Aufsichtsrates erheben wollte, vom Vorsitzenden aufgefordert, über die finanzielle Lage der Gesellschaft auf den 31. Dezember des laufenden Jahres einen Bericht zu verlesen. Dies geschah, um den Statuten Genüge zu thun und zugleich die vorläufige Bilanz, die in Frage kommen sollte, zum Voraus zu kontrollieren. Er wies auf die letztjährige Bilanz hin, die der ordentlichen Generalversammlung im Monat April vorgelegt worden war, auf diese herrliche Bilanz, die einen Nettogewinn von eineinhalb Millionen ergab und nach Abschreibung von fünf Prozent für die Aktionäre, zehn Prozent für den Aufsichtsrat und zehn Prozent für den Reservefonds noch eine Dividende von dreißig Prozent zu verteilen gestattet hatte. Dann stellte er unter einer Sündflut von Zahlen fest, daß der als ungefähre Gesamtsumme des Reingewinns im laufenden Jahre angegebene Betrag von sechshundertdreißig Millionen ihm nicht nur nicht übertrieben schien, sondern vielmehr hinter den bescheidensten Hoffnungen zurückblieb. Ohne Zweifel war er redlich und hatte wohl die ihm zur Prüfung vorgelegten Akten gewissenhaft studiert; dies war aber reiner Schwindel, denn um eine Berechnung gründlich zu studieren, muß man eine zweite vom Anfang bis zu Ende neu aufstellen.

Uebrigens hörten die Aktionäre nicht zu. Nur einige Andächtigen, Maugendre und ein paar andre kleine Aktionäre, die eine oder zwei Stimmen vertraten, tranken jede Zahl aus dem Munde des Redners, inmitten des andauernden Gemurmels der Privatunterhaltungen. Die Kontrolle der Rechnungsprüfer, das war ja etwas ganz Nebensächliches. Erst als Hamelin sich endlich erhob, entstand andachtsvolle Stille. Lauter Beifall erscholl, noch ehe er den Mund geöffnet hatte, eine Suldignung für seinen Eifer, für das unerschöpfende und ausdauernde Genie des Mannes, der so weit gereist war und Fässer voll Gold herbeigeholt hatte, um sie über Paris zu ergießen. Sein Erfolg wuchs und steigerte sich noch bis zur Apotheose. Man jubelte ihm bei abermaliger Erwähnung der letztjährigen Bilanz zu, die in Lavignières Munde ungehört geblieben war. Besondere Freude erregten die Schätzungen zur neuen Bilanz. Millionen für die vereinigten Dampfer, Millionen für die Silberbergwerke am Karmel, Millionen für die Türkische Nationalbank, so ging die Addition endlos weiter; die sechshundertdreißig Millionen gruppieren sich auf leichte, natürliche Art und rieselten mit dröhnendem Brausen wie ein Wasserfall herab. Dann erweiterte sich der Ausblick auf die künftigen Operationen. Es tauchte die „Gesellschaft der vereinigten Orientbahnen“ auf, zuerst mit der großen Centrallinie, die demnächst in Angriff

zu nehmen war, hierauf mit Zweigbahnen; das ganze Netz der neuzeitigen Industrie wurde über Asien geworfen, es war die triumphierende Rückkehr der Menschheit zu ihrer Wiege, die Wiederauferstehung einer versunkenen Welt. In unabsehbarer Ferne, zwischen zwei Phrasen, erhob sich das, was man nicht aussprach, das Geheimnis, die Krönung des Geländes, vor welcher die Völker staunen sollten.

Die Einstimmigkeit war unbedingt, als zum Schluß Hamelin die Resolutionen darlegte, die er zur Abstimmung zu bringen gedachte: die Erhöhung des Kapitals auf eintausendfünfundfünfzig Millionen, die Emission von hunderttausend neuen Aktien zu achthundertfünfundfünfzig Franc, die Vollenziehung der alten Titres vermittels des Agios der neuen Aktien und des Reingewinns der nächsten Bilanz, über welche man zum Voraus verfügte. Donnernde Bravorufe begrüßten diesen genialen Gedanken. Ueber allen Köpfen sah man die dicken Hände Maugendres mit voller Kraft klatschen. Auf den ersten Bänken geberdeten sich die Verwaltungsräte und die Angestellten des Hauses wie toll, überragt von Sabatani, der sich erhoben hatte und wie im Theater sein „Bravo! Bravo!“ in den Saal schleuderte. Alle Resolutionen wurden mit Begeisterung aufgenommen.

Indessen hatte Saccard einen Zwischenfall ins Werk gesetzt. Er wußte wohl, daß man ihn beschuldigte, an der Börse zu spielen und wollte den geringsten Argwohn mißtrauischer Aktionäre tilgen, sofern einige im Saal vorhanden waren.

Zantrou, den er abgerichtet hatte, stand auf und sprach mit schwerfälliger Zunge:

„Herr Präsident, ich glaube im Sinne vieler Aktionäre zu reden, wenn ich darum bitte, daß genau festgestellt werde, daß die Gesellschaft keine einzige ihrer Aktien besitzt.“

Hamelin, der nicht ins Vertrauen gezogen worden war, geriet einen Augenblick in Verlegenheit. Instinktmäßig wandte er sich zu Saccard, der bis dahin auf seinem Platze in Gedanken verloren darsaß. Dieser fuhr mit einem Ruck auf, um seine kleine Gestalt zu erhöhen, und antwortete mit seiner grellen Stimme:

„Nicht eine einzige, Herr Präsident!“

Bei dieser Antwort erschollen neue Bravorufe, man wußte nicht warum. Wenn er auch log, so war es doch die Wahrheit, daß die Gesellschaft keine einzige ihrer Aktien besaß, da ja Sabatani und noch andre als Strohmannen dienten. Dann kam der Schluß der Sitzung, man klatschte wieder, und alles ging fröhlich und sehr laut auseinander.

Schon in den nächsten Tagen brachte der Versammlungsbericht, der in allen Zeitungen erschien, an der Börse und in ganz Paris einen großartigen Eindruck hervor. Für eben diesen Augenblick hatte Zantrou das letzte gewaltige Aufgebot seiner Reklamekünste aufbewahrt, die donnerndste Fanfare, die seit langer Zeit in den Posaunen der Reklame geblasen worden war.

Uebrigens hatte Zantrou endlich seinen großen Schlag geführt. Er hatte die „Cote financière“ angekauft, diese alte, gebiegene Zeitung, die auf unentwegte zwölfjährige Redlichkeit zurück sah. Es hatte zwar viel Geld gekostet, aber die gute Kundtschaft, die ängstlichen Spießbürger, die großen, vorsichtigen Vermögen, die Gelder aller achtungswerten Leute waren damit erobert. In vierzehn Tagen erreichte man an der Börse den Kurs von eintausendfünfhundert, in den letzten Augusttagen war er sprunghaft auf zweitausend emporgeschneilt. Der fieberhafte Zaumel hatte noch zugenommen, der Wahnsinn durch die Ansteckung des Agiosfiebers sich fort und fort gesteigert. Man kaufte und kaufte, selbst die Vorsichtigsten kauften in der Ueberzeugung, es müßte noch höher, ohne Ende höher steigen. Die geheimnisvollen Höhlen aus „Tausend und eine Nacht“ thaten sich auf, die unberechenbaren Schätze der Kalifen wurden dem lüsternten Paris ausgeliefert. Alle seit Monaten geflüsterten Märchen schienen unter dem Entzücken des Publikums in Erfüllung zu gehen: die Wiege der Menschheit wurde wieder erobert, die alten, geschichtlichen Küstenstädte aus dem Sande wieder auferweckt, Damaskus, dann Bagdad, später Indien und China durch die vordringende Schar französischer Ingenieure dem Verkehr eröffnet. Was Napoleon mit seinem Schwerte nicht zu stande gebracht hatte, die Eroberung des Orients, dies verwirklichte jetzt eine Aktiengesellschaft mit einem Heere von Spaten und

## Berliner Seceſſion.

I.

**Schutaffen.** Man eroberte Aſien mit der Gewalt der Millionen, um Milliarden daraus zu gewinnen.

Am lautesten jubelte der Kreuzzug der Damen bei den vertraulichen Zusammenkünften des Fünfuhrthees, bei den großen Empfängen um Mitternacht, bei der Tafel und in den Alkoben. Sie hatten es richtig vorausgesehen: schon war Konstantinopel erobert, demnächst kämen Brussa, Angora und Aleppo an die Reihe, später Smyrna und Trapezunt, alle von der Univerſelle belagerten Städte, bis zu dem Tage, da die letzte Feſte fiel, die heilige Stadt, deren Namen man nicht ausſprach, die gleichſam als gnadenreiche Verheißung am Ziele des fernen Feldzuges winkte. Väter, Ehegatten, Liebhaber, vom leidenschaftlichen Anſtum der Weiber überwältigt, eilten nur noch unter wiederholten Ruſen: „Gott will es!“ zu den Wechſelagenten, um ihnen Orders zu geben. Schließlich ſetzten ſich die unabſehbaren Haufen der Kleinen in Bewegung, die willenlose Herde, die hinter den starken Heerſcharen einhertrabt; die Leidenschaft ſtieh vom Salon zur Dienereſch' herunter, vom Bürger zum Arbeiter und zum Bauersmann, und ſchleuderte in das tolle Gewühl der Millionen arme Aktionäre mit einer einzigen Aktie, mit drei, vier, zehn Aktien: Hausdiener, die ſich zurückziehen gedachten, alte Jungfern, die friedlich mit einer Kaſe lebten, pensionierte Unterbeamten in der Provinz mit einem täglichen Budget von zehn Sous, durch Almosen verarmte Landpfarrer, — die ganze hagere und hungrige Schar der allerkleinsten Rentner, die jeder Vorfentrad gleich einer Seuche hinwegrafft und mit einem Ruck ins Maſſengrab ſtürzt.

Dieses ungeſtümte Steigen der Univerſelle-Aktien, dieses Aufwärtsfliegen unter dem Hauch eines religiösen Sturmwindes ſchien gleiches Tempo mit den Muſikklänge einzuhalten, die immer lauter und lauter von den Tuilerien und vom Marſfeld her ſchollen, mit den immerwährenden Feſtlichkeiten, in denen die Ausſtellung Paris herausſchte. Lauter flatterten die flatternden Fahnen in der ſchwülen Luft der Sommertage; an jedem Abend ſtammte unter dem Sternenhimmel die Stadt in feſtlicher Beleuchtung wie ein Rieſenpalast, worin die Ausſchweifung dem grauen Morgen entgegenwaſt. Die Freude hatte Haus für Haus ergriffen, alle Straßen ſchwammen in Trunkenheit, die ſahle Dunſtwolke vom Dampf und vom Schweiß der Feſtgelage ſchwebte am Horizont dahin und wälzte über den Dächern der Weltſtadt die Nacht von Sodom, Babylon und Ninive.

Seit Mai kamen aus den vier Enden der Welt Kaiſer und Könige herangeſpilgert, unaufhörliche Aufzüge, gegen hundert Fürſten und Fürſtinnen, Prinzen und Prinzefſinnen. Unabläſſig dröhnten Freudenſchüſſe am Invalidenpalast, während die gaffende Menge in der Ausſtellung die von Deutschland ausgeſtellten düſteren Nieſengeſchüſſe Krupps umdrängte, welche hier einen vollſtümlichen Erfolg errangen. Faſt allwöchentlich zündete die große Oper ihre Kronleuchter zu irgend einer offiziellen Galavorſtellung an. In den kleinen Theatern und Reſtaurationen herrſchte erſtündendes Gewühl, die Gehege waren nicht mehr breit genug für die überſtrömende Flut der Straßendirnen.

Napoleon III. verteilte perſönlich die Auszeichnungen an die ſechzigtauſend Ausſteller, in einer Feſtlichkeit, die an Prunkfaſtung alle andern überragte. Dies war der ſtrahlende Glorienschein auf der Stirne von Paris, der höchſte Glanzpunkt der Regierung, als der Kaiſer wie eine trügeriſche Lichterſcheinung der Bühne als Herr über ganz Europa auftrat, um mit der Ruhe der ſelbſtbewußten Kraft zu ſprechen und Frieden zu verheißen. Am gleichen Tage erfuhr man in den Tuilerien die ſchreckliche Kataſtrophe in Mexiko, die Hinrichtung Kaiſer Maximilians; franzöſiſches Blut und franzöſiſches Gold waren also nutzlos vergeudet. Die Nachricht wurde verheimlicht, um die Feſtſtimmung nicht zu verdüſtern. Dies war der erſte Ton des Grabgeläutes an dieſem herrlichen, ſonnenbeglänzten Abend.

Mitten in dieſer Herrlichkeit ſchien es, als ob auch Saccards Geſtirn ſeinem größten Glanze entgegenſtieh. Was er ſeit ſo vielen Jahren erſtrebt, beſah er endlich; er beſah den Reichthum wie einen Sklaven, wie eine Sache, über die man frei verfügt, die man eingeſchloſſen hält, lebendig und greifbar! So hatten Lug und Trug ſeine Kaſſen bewohnt, ſo viele Millionen waren hineingefloſſen und aus allerlei unſichtbaren Löchern zerronnen! Nein, jetzt war's nicht mehr der trügeriſche Reichthum der Faſſade, ſondern das echte, feſtgegründete, auf vollen Säden thronende Königthum des Goldes.

(Fortſetzung folgt.)

Eine vergleichende Betrachtung der Arbeiten von Max Liebermann und Edouard Manet, die die dieſmalige Ausſtellung der Seceſſion vorführt, zeigt, wie ſehr es berechtigt iſt, wenn immer wieder auf die bahnbrechenden Meiſter der franzöſiſchen Malerei hingewieſen wird. Liebermann hat neben ſeinen neuſten Werken ein älteres, „Die Weiße“, das vor zwanzig Jahren entſtanden iſt, ausgeſtellt. Die Entwicklung, die zwiſchen beiden liegt, hat ſich ganz in der Richtung zu Manet vollzogen, dem er, bei allem äußeren Gegenſatz, in der Auffaſſung und in der Art des Vortrags, ſehr nahe gekommen iſt. „Die Weiße“ zeigt noch ganz den kühlen grauen Ton, den man früher bei Liebermann gewöhnt war. Ein gleichmäßiges gedämpftes Licht ergießt ſich über den Kaſenplatz unter den hohen Bäumen, auf dem die Waſche ausgebreitet wird. Die Zeichnung geht noch ſehr ins einzelne, und der Farbauftrag ſcheint eher mühsam. Sieht man nur auf dieſe Qualitäten, ſo iſt es erſtaunlich, was Liebermann ſeinem hier faſt ſpröde erſcheinenden Talent abgerungen hat, wenn er ſeine Kunſt bis zu ſeiner heutigen Art entwickeln konnte. Schon der Gegenſatz zwiſchen dem grauen, ein wenig trockenen Geſamton des erſten Bildes und der ſprühenden Farbigeit der letzten Bilder, in denen er einen „Papageienmann“ und einen Blick in eine belebte „Papageienallee“ darſtellt, iſt überreſchend. Dieſen Charakter haben nicht nur die grellen Farben des bunten Gefieders, ſondern auch der weiche, graublau Grundton, der dem Ganzen gegeben iſt. Mehr noch bedeutet der Fortſchritt von der tipfelnden, gleichmäßigen und mühsamen Vortragsart zu dem breiten, lockeren und ſeiner Wirkung völlig ſicheren Farbauftrag, der nur die großen Züge giebt und alles Nebenwerk außer acht läßt. Die Technik der letzten Bilder iſt von einer ſouveränen Leichtigkeit; während an der einen Stelle mit einigen breiten Strichen kaum der Leinwandgrund gedeckt iſt, erſcheinen die Farben an andern ſorgfältig ineinander vertrieben, ſo daß ſie faſt eine Emailglätte haben, und wieder an andern, wo ſtarke Lichter erforderlich waren, ſind ſie ganz dick zu kleinen Häufchen aufgetragen, — alles iſt ſo behandelt, wie es zur Erzielung der künſtleriſchen Wirkung gerade nothwendig ſchien. Und nur bei der völligen Beherrſchung dieſer Mittel war es möglich, daß daraus ſo lebensvolle Bilder bewegter Scenen entſtanden. Beſonders in der „Papageienallee“ wirkt es frappant, wie der Blick in der von vielen Gruppen belebten Allee zwiſchen den beiden Baumreihen in die Tiefe gezogen wird, wie ſich weich die von mildem Licht erfüllte Luft darüber legt und wie die einzelnen Sonnenſtrahlen, die das Blattwerk durchdringen, leicht über den Boden huſchen.

Es iſt zweifellos eine weite Spanne der Entwicklung, die zwiſchen den beiden, zwanzig Jahre auseinanderliegenden Werken Liebermanns liegt, die vor ſeinem künſtleriſchen Ernst eine tiefe Achtung abnötigt. Und doch ſcheint es, als habe das ältere Bild Vorzüge, die dem jüngeren bei aller Kunſt nicht in demſelben Maße zu teil geworden ſind. Es geht von dieſem ſtilleren Bilde mit ſeinem grauroten Häufchen, das ſich unter dem grünen Blätterdach verbirgt, ein Eindruck von Traulichkeit aus, der ſchwer zu beſchreiben iſt, aber ſtark zu unſrem Gefühl ſpricht. Man kann dieſelbe Beobachtung ſehr oft in dem Lebenswerk von Künſtlern machen. Man ſieht ihre forſchreitende Entwicklung in der Beherrſchung ihrer Ausdrucksmittel, man erkennt dies als ganz folgerichtig an, und — man freut ſich, wenn man ihre älteren Werke ſieht, in denen das Beſte, was ſie uns geben können, ein perſönlicher Charakter, naiver zum Ausdruck kommt. Die Kunſtgeſchichte im allgemeinen wie die Geſchichte der einzelnen Künſtler lehrt uns, wie dieſes in gewiſſem Maße unabhängig iſt von der Stufe der Technik, die jeweiligen erlangt war.

Dieſe Beobachtung drängt ſich auch beſonders gegenüber den Arbeiten von Claude Monet und Camille Piſſarro auf, die mit ihren neuen Lichtſtudien in faſt pointilliftiſcher Manier gewiß ihrem Ziel, der Darſtellung des Lichts und der Luft, immer näher gekommen ſind, aber ohne daß ſie je einen ähnlich ſtarken Eindruck wie in ihren frühen groß geſehenen und breit hingestrichenen Bildern, die in den Vorjahren in der Seceſſions-Ausſtellung zu ſehen waren, erreichten. Dagegen ſcheint Edouard Manet, der in ſeinem Lebenswerk dieſe ganze neue Anſchauung entwickelt hat, auf allen Stufen in jeder Beziehung fortgeſchritten zu ſein. Es iſt intereſſant, etwa das Bild ſeines „Gartens“ auf die Art der Farbentwicklung hin anzusehen, da ſie genau dieſelben Elemente zeigt, wie ſie eben bei Liebermann gekennzeichnet wurden. Aber es iſt mehr „Stimmung“ darin; über dem warmen, behaglichen Gefühl, das aus dieſem von Sommerſonne durchleuchteten Garten mit ſeiner bunten Blumenpracht auf den Beſchauer hinüberſtrömt, vergißt er die geniale Technik, die dieſes Wunder mit ein paar Farbenſtrichen herborzaubern konnte. Nehmlich wirkt das Bild von dem Hauſe des Künſtlers, in dem die graurote Wand mit den blau-grauen Fenſterläden ſehr fein in dem Grün des Gartens ſteht. In dieſem zeigt ſich, wie in dem prachtvollen Stilleben, einem duftigen Strauß von weißem Aelieder und einem Bund großer Spargel, die ganze Farbkunſt Manets, die in ihrer Zartheit und in der Feinheit der Nuancierung unerreicht daſteht. Als eine Einzelheit, die auffällig zeigt, was einem Maler techniſch möglich iſt, ſei das Spiegeln in dem Waſſerglaſe, in dem der Aeliederſtrauß ſteht, angeführt. Aber bei allen dieſen Bildern Manets hat man das Gefühl,

daß ihm nicht die Technik das Wichtige war, sondern daß es ihm wie jedem großen Künstler darauf ankam, was er in dieser ausdrücken konnte.

In einem andren Sinne zeigen die drei großen Alpenbilder des verstorbenen Italiensers Giovanni Segantini, wie die Technik nur Mittel des Ausdrucks ist. Segantini hat sich eine völlig selbständige Technik geschaffen, wie er sie zur Darstellung seiner Motive brauchte. Sie beruht auf einer Farbenzerlegung, die dieselbe Grundlage hat, wie die Technik der Pointillisten, wenn auch der Auftrag ein andrer ist. Er trägt die Grundfarben in Strähnen mit einem Spachtel auf, während die Pointillisten Farbenslede nebeneinanderlegen. Die Mischung der Farben vollzieht sich bei beiden Techniken erst auf der Rezhaut des Auges, und es ist unzweifelhaft, daß sie so eine stärkere Leuchtkraft behalten, als wenn die Pigmente auf die Palette gemischt werden. Aber gerade wenn man die Resultate nebeneinander hält, wird man den Unterschied in der Bedeutung, die die Technik für einen Künstler haben kann, bemerken. Sieht man pointillistische Werke — in dieser Ausstellung z. B. Curt Herrmanns „Frühlingsmorgen“ —, so wird man niemals über den Eindruck der Besonderheit dieser Technik hinwegkommen, und erst in zweiter Linie wird man sich darüber Rechenschaft ablegen, was der Künstler damit erreicht hat. Ganz anders bei Segantini. Er hat sich diese eigenartige Technik ausgebildet, weil sie in der That die geeignetste schien, die Modellierung der Felsbildungen mit der vollen Kraft des Eindrucks der Wirklichkeit wiederzugeben; aber das Mittel verschwindet als solches in seiner Darstellung völlig. Wenn man in seine Bilder hineinsieht, so bemerkt man gar nicht die Art, wie sie gemalt sind; man sieht nur eine Alpenscenerie in ihrer majestätischen Größe. Keiner hat wie Segantini diese Stimmung wahrhaft gestalten können. Die drei großen Bilder, die einen gewissen inneren Zusammenhang haben, gehören zu dem Besten, was er geschaffen. Auf allen dreien bildet die gewaltige Masse einer hohen Alpenkette mit ihren schneebedeckten emporstarrenden Faden den Abschluß gegen den Horizont, während sich auf der Höhebene davor die Scene abspielt, die die Stimmung trägt. „Die Natur“ ist das erste Bild betitelt. Die Sonne steht hinter der Felsenkette, deren dunkle, zackige Masse nur an den Rändern goldig umsäumt ist, und gießt ihren Strahlenglanz über den erglühenden Himmel, an dem nur ein Wölkchen, in rosiges Licht getaucht, schwimmt. Die weite Höhebene, die Menschen, die das Vieh darüber treiben, sind Schatten; nur ein Hauch vor goldigem Abganz umspielt die Gestalten. Immer schwingt so bei Segantini eine leise Wehmut über das Menschenschicksal mit, das gegenüber diesem gewaltigen Jubelhymnus der Natur klein und gedrückt erscheint. Sie liegt auch auf dem zweiten Bilde des Triptychons, „Das Leben“, das sich auf der Ebene abspielt, in dem breiten Schatten einer Bergmasse, die man sich vor der Scenerie zu denken hat. Die Sonnenstrahlen gehen hoch über den Vordergrund hinweg und treffen nur die grell ausleuchtenden Schneespitzen der Berge im Hintergrunde, über denen der Himmel in tiefem, klarem Blau strahlt; man glaubt den hohen, kalten Schattten, der über der Scene vorn lagert, zu fühlen. Das ergreifendste der drei Bilder ist das dritte, „Der Tod“. Diesmal ist die ganze Natur, auch die hochliegende Ebene, in eine tiefe winterliche Schneedecke gehüllt, über die wieder im Vordergrunde bläuliche Schatten laufen, während die Spitzen der Berge hinten in der Sonne liegen. Rechts, im Schnee vergraben, ein paar Hütten, die aussehen, als duckten sie sich, um an den Felsabhängen Schutz zu suchen. Aus der vordersten trägt man einen Toten heraus, für den ein Schlitten zur letzten Fahrt bereit steht. Kleine schwarze Gestalten von Leidtragenden heben sich mit unheimlicher Wirkung von der Schneedecke ab. Oben im Alan des Weibers schwimmt ein schwerer, von der Sonne erleuchteter Wolkenballen, auf den Bergen lastend wie das Schicksal, das diese Menschen niederdrückt. Es ist ein Bild grenzenloser Oede und Verlassenheit, das mit einer grandiosen Kraft des Ausdrucks gestaltet ist. —

—hl

## Sonntagsplauderei.

Obwohl der Wahltag nahe ist, giebt es immer noch einige Personen, die nicht wissen, wen sie wählen sollen. Gewisse Gruppen von Staatsbürgern haben allerdings, um Irrtümer zu vermeiden, Wahlparolen ausgegeben, die keinen Zweifel mehr übrig lassen. Der Radfahrerbund hat seine Mitglieder angewiesen, nur Kandidaten zu wählen, die sich auf die Aufhebung sämtlicher Polizeiverordnungen gegen das Radfahren, für Verurteilung aller Strafen in Radfahrwege und für das Verbot des Zu-Fußes-Gehens verpflichten würden. Der Klub der Alan-Autler (der Majorats-Benzineure) hat seinen hochherrschäftlichen Mit-Autlern zur Pflicht gemacht, nur Männern ihre Stimme zu geben, die dafür eintreten, daß für aristokratische Autler die Haftpflicht bis zu 12 Toten täglich aufgehoben und der bürgerlichen Sippschaft das Automobilen unterjagt würde. Der Verband der Militärkasino-Pächter wird nur Kandidaten unterstützen, welche die Abstinenzbewegung unter ein Ausnahmeseßgesetz stellen und die Deliriumspflicht unter die Kriegsartikel aufzunehmen fordern werden. Der Verein der Haus- und Grundbesitzer hat die Parole ausgegeben: Gebt nur den Männern eure Stimme, welche das Kahlpfändungsrecht der Vermieter und die staatliche Haftpflicht für leerstehende Wohnungen mit aller Energie durchsetzen wollen. Der Bund der europäischen Hundescherer wird niemanden

wählen, der sich nicht verpflichtet, dafür einzutreten, daß alle Hunde gesetzlich verpflichtet werden, laß zu laufen. Und endlich hat die Genossenschaft gutgesinnter Redakteure es zur unaußweichlichen Bedingung gemacht, daß seine Kandidaten die Strafbarkeit wahrer Behauptungen erwirken werden.

Nur eine Sorte von Staatsbürgern ist bisher immer noch in hängen Zweifeln befangen gewesen, wer der rechte Mann ihres Herzens sein möchte. Ich meine den geistigen Arbeiter konservativer Richtung. Endlich ist aber auch ihnen das Seil der Erlösung geworden. Der Freiherr v. d. Vottlenberg-Schirp zu Nachtalles versendet soeben einen Wahlausruf, der jedem geistigen Arbeiter konservativer Richtung die Schuppen von den Augen und Haaren fallen lassen wird. Kein Geistiger wird hinfort mehr im Unklaren sein, unter welchen Bedingungen er seine Stimme abgeben wird.

Der Ausruf, an dem der Freiherr v. d. Vottlenberg zusammen mit dem Professor Adolf v. Wendt (auf Sumatra, zur Zeit Berlin) seit Monaten unablässig Tag und Nacht gearbeitet, gemodelt, gezeichnet hat, bietet — es sind auch Exemplare in Berliner Dialekt zu haben — in seiner schriftdeutschen Stilisierung den folgenden Wortlaut:

Geistige Mitarbeiter, Deutsche, Konservativen, Brüder, Christen!

Der Geist der Zuchtlosigkeit und Respektlosigkeit schreiet durch die Lande. Es sind Verführer des Volkes aufgestanden, die dem dummen Pöbel vorreden, daß nur die Arbeit der schwierigen Faust wirkliche Arbeit sei und Werte der Kultur schaffe. Diese Glenden scheuen sich nicht, gemästete Agitatoren wie sie sind, die verblendeten Massen aufzuheben gegen ihre geborenen Führer, die Männer von Geburt, Besitz und Bildung — zu lügen, daß wir gänzlich überflüssig seien, daß die geistige Arbeit, die wir leisten, ein Nichts wäre.

Dürfen wir das Unwesen länger dulden? Soll die ganze deutsche Kultur, Thron und Altar, unter den Irrlehren dieser von Arbeitergroßen unterhaltenen Hezer zu Grunde gehen? Sollen wir geistigen Arbeiter bettelnd auf die Straße gehen?

Nein, das darf nimmermehr geschehen. Wir geistigen Arbeiter konservativer Richtung müssen auf die Schanzen steigen und mit starkem Gehirn die boshaften Lügner und Verleumder unsrer wahrhaft leitenden Arbeit niedererschmettern.

Geistige Arbeiter wählt nur geistige Arbeiter, Männer von Geburt, Besitz und Bildung!

Vor allem gilt es, Geburt und Besitz gegen die rohe, physische Gewalt zu verteidigen, die Klasse des Volkes, deren Mitglieder es durch Fleiß, Tüchtigkeit, Charakter, Intelligenz dahin gebracht haben, daß sie mit einem Areal von mindestens 1000 Hektar geboren worden sind — mit einem Worte: Alles durch, alles für das Junkertum!

Wenn das deutsche Volk so hoch und herrlich heute dasteht, wem hat es das zu verdanken? Der geistigen, leitenden Arbeit des Junkertums. Das Junkertum hat das Christentum geschaffen. Das Junkertum hat die Buchdruckerkunst erfunden. Das Junkertum hat die Kompositionen Raphaels und die Gemälde Beethovens erzeugt. Das Junkertum hat Amerika entdeckt und die erste Dampfmaschine gebaut. Ein Junker war es, der die Agrilkulturchemie schuf, der den Augenspiegel entdeckte, die antiseptische Methode lehrte. Gab es jemals in der Welt einen größeren General als den Freiherrn v. Goethe — ein Junker! Wer hat den dreißigjährigen Krieg siegreich beendet? Der Baron v. Schiller, der, wie er selbst einmal gesagt hat, wie festgemauert auf der Erde stand und vor dem Feinde niemals wich. Oder denkt an die großen deutschen Staatsmänner! Schon Perikles und Julius Cäsar waren edle und rechte Junker. Sie waren es, welche Deutschland aus der Sklaverei der Franzosenherrschaft befreit haben. Wessen geistige Arbeit hat so siegreich die Verheerungen der Maul- und Klauenseuche überstanden? Nur dem Opfermut des Junkertums ist es zu verdanken. Alle großen Feldherren, Reformatoren, Staatsmänner, Dichter, Gelehrte, Maler und Musiker — man denke nur an den unsterblichen Freiherrn Ludolf v. Waldmann, den Schöpfer der herrlichen Kleinen Fischerin oder den unvergleichlichen Dichter des Weizen Köhl Grafen Blumenthal — waren, sind und werden sein: Junker!

Das Junkertum ist das Palladium deutscher Bildung. Und Bildung ist, wie schon der edle Majoratsherr Tacitus vor mehr als fünfzig Jahren gesagt hat, neben der Religion und angemessenen Getreide- und Viehzüchtungen die Grundlage aller menschlichen Kultur. Die Junker — das sind die geistigen Arbeiter — pour ochsochen, wie der Franzose zu sagen pflegt.

Vor allem aber haben die geistigen Arbeiter des Junkertums unermüdet für die Hebung der niedrigen Bevölkerungsklassen gesorgt. Wenn die Arbeiter der Hand heute überhaupt Lohn, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Freiheit jeder Art haben — die geistige Arbeit des Junkertums hat alles ihnen ermöglicht.

Weil dem so ist, darum eben ist es höchste Zeit, daß die geistigen Arbeiter konservativer Richtung, diese Pioniere des Junkertums, mit allem Nachdruck, und wenn es sein muß mit der Schärfe des Schwertes, den Anspruch aufrecht erhalten, daß nur sie, sie allein berufen sind, das Volk zu regieren.

In diesem Sinne fordern wir:

Erstens: Abschaffung aller Verfassungen, Gesetze, Parteien, Parlamente.

Zweitens: Ersetzung der sogenannten bürgerlichen Rechte und Freiheiten durch die geistigen Verfügungen des Junkertums.

**Drittens:** Wandrerung der Logik und der Wissenschaft nach den Beschliessen des Junkertums.

**Viertens:** Bestrafung aller Gedanken, die ohne Erlaubnis des Junkertums gedacht, geschrieben, gedruckt werden.

**Fünftens:** Durchgreifender Schutz für den geistigen Arbeiter konservativer Richtung.

a) Um Ueberanstrengungen zu vermeiden, ist die geistige Arbeit nur eine Stunde nach dem Mittagessen gestattet.

b) Der geistige Arbeiter konservativer Richtung wird vom Staat für jeden Gedanken stückweise honoriert. Die Höhe des Stücklohnes wird vom deutschen Adelstag, als der rechtmäßigen Vertretung des Junkertums, immer auf ein Jahr voraus bestimmt. Zuschläge sind jeder Zeit gestattet, Abzüge irgend welcher Art verboten.

c) Angriffe auf die Leistungen der geistigen Arbeiter konservativer Richtung, ferner auf das Junkertum im allgemeinen sind als gesundheitsgefährlich untersagt. Je nach dem Grad der bösen Absicht und des erzielten Erfolgs wird auf grobe Körperverletzung, Totschlag, Mordversuch oder Mord erkannt. Wer die Behauptung eines geistigen Arbeiters konservativer Richtung für falsch oder dumm erklärt, berechtigt die Junkerschaft, über den ganzen Ort, dem der Verbrecher angehört, den Belagerungszustand zu verhängen.

**Schäfts:** Entfernung aller sogenannten geistigen Arbeiter nicht konservativer Richtung aus den Universitäten, Schulen, Behörden, Zeitungen. Bürgerliche, welche Arzt oder Advokat werden, bedürfen der besonderen Erlaubnis der Junnung geistiger Arbeiter konservativer Richtung.

**Siebtens:** Die geistigen Arbeiter setzen für alle Handarbeiter die Löhne, die Arbeitszeit — nicht unter 18 Stunden —, die Kleidung und Nahrung, sowie die Zeit der Heirat, die Wahl der Frau und die Zahl der Kinder fest. Geistige Beschäftigung ist Handarbeitern verboten. Landarbeiter dürfen keinerlei Lohnforderungen erheben. Gutsherren, die dennoch Lohn zahlen, werden bestraft. Kontraktbruch ist als Lustmord zu erachten, Kündigung als Hochverrat. Reisen sind für Handarbeiter jeder Zeit gestattet, sofern sie einen Paß seitens der geistigen Leitung erhalten. Ebenso sind alle Vereine und Versammlungen gestattet, in denen Gelder zu Liebesgaben für die geistigen Arbeiter gesammelt werden.

**Achtens:** Wird der geistige Arbeiter aus Altersschwäche oder aus sonstigen Gründen blödsinnig, so wird er in den Senat berufen, welchem die Oberaufsicht über das ganze Staatswesen obliegt. Blödsinnige von Geburt gehören von Anfang an dem Senat an und genießen doppeltes Stimmrecht.

Geistige Mitarbeiter, Deutsche, Konservative, Christen, Brüder! Ihr habt unsere Forderungen gelesen. Sie sind gewiß bescheiden und beschränken sich auf das notwendigste. Um so dringender aber ist eure Pflicht, nur geistigen Arbeitern konservativer Richtung eure Stimme zu geben.

Die Männer, die sich bereit erklärt haben und von denen wir das Vertrauen haben dürfen, daß sie für unsere Forderungen bis zum Tode getreu kämpfen, haben sich bereits gefunden.

Geistige Arbeiter wählt alle die Centralandidaten geistiger Arbeit konservativer Richtung:

Den Prof. v. Wendt und den Freiherrn v. Vottlenberg-Schirp auf Nachthalles.

NB. Gelder zur Wahlagitacion für geistige Arbeiter-Kandidaten sind zu senden an: J. o. c.

### Kleines feuilleton.

**Ik. Windbruch.** Wer am letzten Sonntag einen Ausflug in die Umgegend von Berlin gewagt hatte, der wurde von den vom Sturme fortwährend abgerissenen Baumzweigen und Ästen, die dem Wanderer ständig gefahrdrohend um die Ohren flogen, wohl bald wieder nach Hause getrieben. Trotz alledem aber war es ein imponantes Schauspiel, bei dem Heulen des Sturmes die hohen, schlanken Kiefern des Grunewaldes sich fast wie Peitschen biegen zu sehen. Den ganzen Waldboden, so weit man sehen konnte, bedeckten abgerissene Kiefernarme, hier und da lagen große Äste und ab und zu sperrten niedergebrogene Bäume den Durchgang. Mancher hatte im Sturme den schwächeren Nachbar mit zu Boden gerissen.

Mag der Schaden auch bedeutend sein, die niedergebrogene Bäume stellen dennoch nur einen verschwindenden Bruchteil der Gesamtheit der Waldbäume dar und beweisen schließlich als Ausnahmen nur die Regel, daß nämlich ein gesunder Baum den schwersten Sturm erträgt, den er in seiner Heimat zu erwarten hat. Dazu befähigt ihn seine Bauart.

Denken wir uns einen aufrechten Stamm durch Winddruck gehogen, so wird er auf der einen Seite nach innen hohl, konkav, auf der andern Seite nach außen hohl, konvex. Auf der konvexen Seite werden seine Oberflächenteile auseinandergezerrt, verlängert, auf der konkaven Seite werden sie zusammengedrückt, verkürzt. Auf der einen Seite hat der Stamm also einer sogenannten Zugspannung zu widerstehen, auf der andern einer sogenannten Druckspannung. Eine geringe Ueberlegung zeigt, daß es die in der Peripherie des Stammes gelegenen Teile sind, die unter den Angriffen des Windes am stärksten gebogen werden, während gegen die Mitte hin allmählich

\*) Man beachte die ausgleichende Gerechtigkeit, welche auch den Arbeitgeber mit Strafe bedroht. Red.

Ausgleich eintritt. Da der Wind von den verschiedensten Seiten kommen kann, so ist klar, daß der Stamm ringsum gleichmäßig so wohl gegen Zug wie gegen Druckspannungen gesichert sein muß. Es würde also für die Festigkeit des Stammes am vorteilhaftesten sein, wenn die widerstandsfähigsten, jähesten Elemente des Stammes in seine Peripherie verlegt würden. Dies ist nun thatsächlich in der Weise der Fall, daß bei den Gehäusen, die darauf angewiesen sind, sich durch Biegungsfestigkeit gegen Winddruck zu sichern, Bündel und Stränge aus widerstandsfähigen, sogenannten mechanischen Zellen unter der Rinde an der Peripherie derartig gelagert sind, daß sie mehr oder weniger einen Hohlzylinder bilden, dessen Inneres die weichen Teile des Pflanzenkörpers umschließt. Der Hohlzylinder als mechanisches Bauprinzip findet in Pflanzenreiche eine große, vielfach modifizierte Verbreitung. Der Aufbau eines Baumstammes folgt denselben mechanischen Prinzipien, die auch den Erbauer von Türmen leiten; alle Kirchtürme und auch der Eisselturm sind Anwendungen des Princips des Hohlzylinders. Würde man aus derselben Masse, die den Eisselturm bildet, eine massive aufrechte Stange von gleicher Höhe bilden wollen, so würde sie auf keine Weise vor dem Umbrechen zu bewahren sein. Als modifizierter Hohlzylinder widersteht der Eisselturm den Angriffen der Stürme, wenn auch seine Spitze hin und her schwanke. Untersucht man niedergebrogene Bäume, so findet man, daß sie keinem falschen Bauprinzip, sondern fast immer andern Umständen zum Opfer gefallen sind: Altersschwäche, Wurmfraß, gelockertes Erdreich, Stand an sehr exponierten Stellen oder Verschmetterung durch andre Bäume. —

### Humoristisches.

— Das Schreckmittel. Herr und Frau Zitterl liegen in tiefstem Schummer. Nichts regt sich; selbst die alte Schwarzwälder tielt leiser als am Tage. Da ist es plötzlich der Frau Zitterl, welche einen sehr leisen Schummer hat, als ob sie schleifende Fußtritte höre. Sie fährt empor und horcht. Kein Zweifel — es sind Fußtritte! Einen Hund hat das Zitterlsche Ehepaar nicht — also kann es nur ein Einbrecher sein. Ein kalter Schauer packt Frau Zitterl und vorsichtig weckt sie ihren Mann.

„Ach Gott, Joseph, es sind Einbrecher in der Wohnung!“ kispelt sie. „Sie werden uns alles stehlen!“

Herr Zitterl erschrickt und horcht ebenfalls. Jetzt hört man bereits das Geräusch, welches entsteht, wenn jemand mit einem Schlüsselbunde manipuliert.

„Sie sperren den Sekretär auf!“ jammert Frau Zitterl.

„O Gott, was sollen wir thun?“ sekundiert Herr Zitterl.

„Wenn wir nur einen Revolver hätten — —“

Aber sie hatten keinen.

Lange Zeit trüben Sinnes und bebender Zucht.

„Weißt Du was,“ flüstert endlich Frau Zitterl mit klappernden Zähnen, „ich glaube, wenn der Dieb wüßte, daß wir wach wären, so würde er Angst kriegen und davonlaufen.“

„Das glaube ich auch ... Aber wie sollen wir es ihm kundgeben?“

„Hör, ich hab' einmal in einem Roman gelesen, wie ein Colporteur, der öfters durch einen unheimlichen Wald zu gehen hatte, immer fröhlich vor sich hin sang, um die Räuber fernzubalten.“

„Ein vortreffliches Mittel! Das wollen wir auch thun,“ pflichtete Herr Zitterl bei.

Und das Zitterlsche Ehepaar hub an mit etwas unsicherer, aber entschlossener Stimme zu singen:

„Kommt ein Vögel geflogen,  
Setzt sich nieder auf mein Fuß — — —“

— Vom Schmieren-Theaterzettel. „... Dieses neue Stück wurde bisher nur von den größten Bühnen aufgeführt, da der Hauptdarsteller im zweiten Akt eine wirkliche Gänseleber-Pastete zu verzehren hat.“

Die Pastete kann während der Pause im Ankleideraum besichtigt werden.“ — („Fliegende Blätter.“)

### Notizen.

— Ernst Preczangs Drama „Im Hinterhaus“ erlebt heute, nachmittags 2 1/2 Uhr, durch die Freie Volkshöhne im Metropol-Theater die Erstaufführung. —

— Sarah Bernhardt wird am 28. Mai in einer Matinee des Residenz-Theaters als Conférencière auftreten. —

— Strindbergs Schauspiele „Gustav Adolf“ und „Erich XIV.“ werden unter der Direction Halm im Berliner Theater aufgeführt werden. —

— Die erste Gesamtauführung des „Nibelungenringes“ in französischer Sprache erzielte dieser Tage im Brüsseler Monnaie-Theater einen großen Erfolg. —

— Der Hansen-Fonds ist zu einer Million angewachsen. Das Geld wird zur Förderung der polargeographischen Wissenschaft verwendet werden. —

— Der Herr Probemell-Assistent. Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus Augsburg berichtet: Das bairische Staatsministerium des Innern giebt bekannt, daß mit dem staatlichen Konsulenten für Milchwirtschaft Dr. Herz der Probemell-Assistent C. H. Allgauer Herdebuchgesellschaft zum Studium der Milchwirtschaftlichen Verhältnisse Dänemarks abgeordnet wurde. —